

Wissen und Erprobung

„Nur, weil ich manchmal THC rauche, bin ich ja noch nicht süchtig.“

„Online sein ist keine Sucht. Das ist unser Alltag!“

„Süchtig werden nur schwache Menschen aus sozialen Brennpunkten.“

So oder so ähnlich fallen die Aussagen von Jugendlichen beim Thema Sucht oft aus. Doch das liegt nicht daran, dass die Jugendlichen bewusst die Augen vor dem Thema verschließen, sondern daran, dass es in Filmen und Serien so vorgelebt wird, in der Gesellschaft ansonsten ein Tabuthema ist und viele Substanzen ohne Kennzeichnung der Suchtgefahr auf dem normalen Markt verfügbar sind (z. B. Alkohol).

Eine grundlegende Maßnahme in der Verhaltensprävention sind somit die Wissensvermittlung und der offene Austausch über Erfahrungen mit Suchtstoffen. Dabei sollte man sich jedoch immer einer Gefahr bewusst sein:

Abhängigkeit ist oft ein erlerntes Verhalten ausgehend von ersten positiven Erfahrungen.

Wenn im Unterricht beispielsweise besprochen wird, dass Cannabis Entspannung bringt, könnten gestresste Schüler und Schülerinnen zu einem ersten Konsum angeregt werden. Fokus in der Wissensvermittlung sollte somit nicht die Droge selbst, sondern der Mensch mit seinen Entscheidungen und Möglichkeiten sein. Dazu am besten auf Augenhöhe und ohne mit dem Finger auf jemanden zu zeigen.

Aufgrund der Gefahren und den vielen Tücken ist die Nutzung erprobter Programme und Materialien empfehlenswert. Die frei verfügbaren Videos und Unterrichtsmaterialien aus der Kampagne 2019 „[Leben ohne Sucht. Sucht und Abhängigkeit](#)“ des Präventionsprogramms „Jugend will sich-er-leben“ des Dachverbandes der deutschen gesetzlichen Unfallversicherung (DGUV) bieten beispielsweise einen guten theoretischen Überblick und vorbereitete Übungen für den Unterricht.



Quelle: DGUV – JWSL

Für Schüler und Schülerinnen der Sekundarstufe II können sie hier die Unterrichtsmaterialien „Sucht hat viele Gesichter“ kostenfrei runterladen:

[Unterrichtsmaterial für die Sekundarstufe II „Sucht hat viele Gesichter“ der DGUV](#)

Grundsätzlich gilt: Sucht sollte kein Tabuthema sein und es sollte keine Stigmatisierung stattfinden, denn

„Stigmatisierung schadet den Betroffenen und verstärkt Suchtprobleme. Sie ist ein Hindernis auf dem Weg zur Hilfe, führt zu schlechterer Behandlung und vergrößert die sozialen und gesundheitlichen Folgen einer Suchtkrankheit.“

(Deutsche Gesellschaft für Suchtforschung und Suchttherapie, 2017)